

Gettokirche oder Allerweltskirche?

Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, in der die unterschiedlichsten Lebensentwürfe und Weltanschauungen einigermaßen gleichberechtigt nebeneinander existieren. Diese Unterschiedlichkeit wird wohl noch zunehmen. Traditionelle Lebensformen, Werte und Anschauungen dürfen keine Sonderstellung beanspruchen. Nur wo die vitalen Interessen der Gesellschaft – oder das, was man dafür hält – bedroht erscheinen, sodaß sie um ihren Bestand fürchtet, versucht sie, der Vielfalt auch im weltanschaulichen Bereich Grenzen zu setzen, in Deutschland etwa durch das Verbot der „Volksverhetzung“.

Wir leben auch in einem pluralistischen Christentum. Die Unterschiede in dem, was der einzelne Christ glaubt oder wie er sein Leben gestaltet, sind so groß, daß man zögern müßte, von „dem christlichen Glauben“ oder „der christlichen Ethik“ zu sprechen, falls man damit die Lebenswirklichkeit und nicht eine davon abgehobene und daher „un-wirk-liche“ Theorie meint. Auch hier wächst die Vielfalt und die Forderung nach Gleichberechtigung dieser Differenzen. Weit mehr als die zivile Gesellschaft scheint aber die Kirche durch diese Tendenz in ihrem Bestand gefährdet. Die möglichen Reaktionen auf diese Gefahr lassen sich in drei Gruppen gliedern.

Die Kirche kann versuchen, sich vom gesamtgesellschaftlichen Trend, gegründet auf nicht normierbare Entscheidungen der einzelnen, abzukoppeln oder ihm entgegenzusteuern. Ihr Ideal wäre dann eine homogene, in allen Bereichen vom Glauben geprägte Gesellschaft, wie sie – zumindest in einem verklärten Bild – im Mittelalter vorlag oder in eher schon verzerrter Ausgestaltung unter der Taliban-Herrschaft in Afghanistan vorgeführt wird. Allerdings ist die Vorhersage nicht gewagt, daß sich weltweit die Entwicklung hin zu größerer auch weltanschaulicher Vielfalt nicht aufhalten oder gar umkehren lassen wird. Außerdem dürfte eine monolithische Gesellschaft schon deshalb nicht als Ideal angesehen werden, weil sie sich wohl nur in einem ideologisch totalitären System verwirklichen ließe, das als freiheitswidrig auch aus christlicher Sicht mit allen Kräften zu bekämpfen wäre.

Wenn aber gesehen wird, daß ein solcher Rückweg in eine homogen christliche Gesellschaft nicht gegangen werden kann und darf, legt sich für eine aller Vielfalt mißtrauenden Einstellung der Versuch oder die Versuchung nahe, sich gegen den geschilderten gesamtgesellschaftlichen Trend abzuschotten und der Kirche gleichsam einen Marsch ins Getto zu verordnen. Hinter geistigen Mauern redet man nur mit seinesgleichen in einer Sprache, die der Welt fremd ist. Glaube wird als ein Lehrsystem verstanden, bei dem man mehr Wert darauf legt, es zu bewahren als es anderen verständlich weiterzugeben. Wo sich Öffnungen zur Welt auf-tun, die nicht gänzlich kirchlich zu kontrollieren sind, wie etwa in theologischen

Fakultäten staatlicher Universitäten, versucht man diese zu minimalisieren. Wo Jesus mahnt, wenn von 100 Schafen eines sich verirre, solle man die 99 übrigen zurücklassen und dem verlorenen nachgehen, scheint hier umgekehrt die Maxime zu herrschen: „Wenn euch 99 davonlaufen, laßt sie zum Teufel gehen und sorgt euch um so intensiver um das eine zurückgebliebene, daß es brav geschoren im gewohnten Pferch bleibt!“

Diesem Bild einer in sich geschlossenen Kirche steht als anderes Extrem die der Gesellschaft weitgehendst angepaßte Kirche gegenüber. Hier herrscht das Ideal der möglichst großen Zahl von Kirchenmitgliedern. Quantität geht hier vor Qualität. Solange jemand seine Kirchenmitgliedschaft nicht aufkündigt, nicht offen gegen kirchliche Lehre oder Regelungen rebelliert, kümmert man sich kaum darum, wie sein Glaube aussieht. Um ja niemanden vor den Kopf zu stoßen, läßt man alle möglichen auch abergläubischen Auswüchse zu. Man firmt etwa Unmündige, weil man begründet fürchtet, daß die zu eigener Entscheidung Herangereiften vielleicht großteils nicht mehr zur Firmung kämen. Man widmet sich den Bereichen, die gerade modisches Interesse finden, engagiert sich in Umweltschutz oder übt östliche Meditationspraktiken, man verehrt die heilige Hildegard von Bingen nicht wegen ihrer Frömmigkeit, sondern wegen ihrer Rezepte für Heilkräuter und Dinkel. Das mögen alles ehrenwerte Dinge sein; aber braucht man dafür die Kirche? Sie wird zu einem Verschönerungsverein für festliche Angelegenheiten, zuständig für feierliche Hochzeiten, herausgehobene Begräbnisfeiern oder ein gemütvolltes Weihnachtsfest. Die Christen werden, auch hier konform der übrigen Gesellschaft, zu einem Konsumdenken erzogen, in dem jeder sich das aus dem Christentum heraussucht oder von der kirchlichen Gemeinde fordert, was ihm schmeckt und seinem Behagen dient. Das Merkmal einer solchen Kirche ist, daß sie niemanden stört; sie ist schalgewordenes Salz.

Dem steht das Bild vom Sauerteig gegenüber, mit dem Jesus das Himmelreich vergleicht, das den ganzen Teig durchsäuert (Mt 13, 33; Lk 13, 21). Damit ist die Aufgabe der Kirche umrissen, die sie weder erfüllt, wenn sie sich von ihrer Umgebung abschottet, noch wenn sie sich nur fade anpaßt, anstatt sie auf ihre Zielrichtung hin zu verändern, nämlich den Menschen deutlich zu machen, daß sie erlöst, also befreit sind und daß sie ihren Lebenssinn nur finden, wenn sie sich für andere einsetzen und sich um eine gerechte und menschliche Gesellschaft mühen. Alle Mitglieder der Kirche, besonders auch die Laien, müßten sich dann als Angehörige eines Kadere verstehen, dem es aufgegeben ist, der Welt zu dienen, indem er ihr zu mehr Freiheit, universeller Verbundenheit, Freude und Menschlichkeit verhilft. Diesen Dienst braucht die Welt wie kaum etwas sonst und heute gewiß nicht weniger als früher. Ihn hat die Kirche, d. h. jeder Christ, als spezifischen Auftrag durch das Abschiedswort Christi erhalten: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“ (Mk 16, 15).

Albert Keller SJ